

Meinungsvielfalt:

Stöberjagden im Visier

In einer kürzlich in **WILD UND HUND** veröffentlichten Kurzfolge „Wider die Unordnung in der Wildbahn“ (I bis III) befaßte sich Forstdirektor i. R. Dr. Paul-Joachim Hopp u. a. mit dem Thema Stöberjagden. Der Autor folgender Stellungnahme ist Leiter des Hessischen Forstamtes Melsungen.

Dr. Wolfgang Seidenschur

Wie überall gilt es auch bei jagdlichen Themen, Fakten und damit Wahrheiten zu benennen, losgelöst von Lobbyismus. Erst recht, wenn es (der Allgemeinheit verpflichtet) um öffentlichen Wald geht, damit Ziele fachgerecht und effektiv verfolgt werden können. Ich stimme mit den meisten Ausführungen von Dr. Hopp überein, insbesondere über die Aussagen hinsichtlich der Pürsch- und Jagdbezirke. Eine Gefahr aber sehe ich in den zu allgemein gehaltenen Hinweisen zu den Stöberjagden mit Hunden.

Fakten sind:

● Über Jahrzehnte hinweg bis in die achtziger Jahre wurden deutlich, zum Teil dramatisch überhöhte Wildpopulationen aufgebaut. Das gilt wohl nicht

nur hessenweit und entsprach dem Zeitgeist.

● Die Waldstruktur war gekennzeichnet durch den Altersklassenwald mit dichter Bestockung (Niederdurchforstung mit hoher Grundflächenhaltung) und durch die rigorose Beseitigung von Begleitwuchs in Kulturen und Jungbeständen. Auch dies entsprach dem Zeitgeist und führte zu konzentrierten Einstandsgebieten bei niedrigem Äsungsangebot.

● Die Jagdmethoden waren zunächst „bis in die achtziger Jahre“ (!) und wie überall – so auch bei meinen verehrten Vorgängern (ich war ja Gast bei ihnen) – Treibjagden, später Drückjagden mit Hunden und zahlreichen geübten und noch mehr ahnungslosen Treibern. Ergänzt wurden diese Methoden durch täglich intensive Einzeljagd zahlreicher bis zahlreichster Jäger auf ganzer Fläche.

Die Ergebnisse jener Zeiten dokumentieren gewollt und ungewollt niedrige Jagdstrecken und leider extrem geschädigte Waldbestände in vielfach erschreckender Weise. Ansehensverluste von Jägern, Jagd- und Forstwirtschaft waren nur eine Folge.

So gut oder schlecht wie die Disziplin der Jäger

Die Forstverwaltungen (zumindest die staatlichen) bemühen sich vor allem seit Mitte der achtziger Jahre durch klare und kompromißlose Zielvorgaben und mit Hilfe neuer Jagdmethoden, die Vorgaben von Forst- und Jagdgesetzen in besseren Einklang zu bringen. Und sie werben um Kooperation seitens

der Jägerschaft. Dies gilt auch für meinen Zuständigkeitsbereich. Und, ich denke, wir haben Erfolg nicht nur in Melsungen, sondern auch in vielen anderen Forstämtern.

Die Fakten:

● Die Waldstrukturen verändern sich. Andere Pflegeprinzipien schaffen struktur-, arten-



Herkömmliche Ansitzeinrichtungen sind für Stöber- bzw. Bewegungsjagden meist nicht geeignet. Unter Beachtung der Sicherheitsvorschriften haben sich Schirme und „Ansitzböcke“ bewährt

FOTOS: B. WINSMANN-STEINS, STEFAN MEYERS

einstands- und äsungsreiche Wälder.

● Klare Zielvorgaben im Verbund mit moderneren, effektiveren und oft wildbiologisch günstigeren Jagdmethoden haben bereits vielerorts zu einer Anpassung der Wildbestände geführt – manchmal leider auch über das Ziel hinaus.

● Moderne effektive Jagdmethoden sollen an möglichst wenigen Tagen im Jahr, mit einer möglichst einmaligen oder seltenen Beunruhigung des Wildes und möglichst geringem Aufwand die Populationen der Schalenwildarten fachgerecht steuern. Dabei helfen Intervallansitze unter Ausnutzung natürlicher Verhaltensrhythmen der Wildarten, mit zwischenzeitlicher Jagdruhe oder einmalige Stöberjagden pro Jahr und Fläche bei son-



stiger Jagdruhe, hervorragend.

● Stöberjagden sind so gut oder so schlecht wie die Disziplin und das Können der Jäger sowie ihr wildbiologischer Anspruch. Wenn bei einer Jagd auf großer Fläche der Abschluß annähernd erfüllt wird (s. Tab.), dabei sauber geschossen wird (dafür ist nur der Jäger verantwortlich, nicht die Methode), das Wild sorgfältig aufgebrochen und fachgerecht versorgt wird (wir haben wohl alle dazugelernt und dazuzulernen), ist diese Jagdmethode „die Beste“ auf Schalenwild in Waldkomplexen, und sie rechtfertigt den Einsatz so vieler geeigneter Hunde und „guter“ Jäger, wie es für die Erreichung des Zieles notwendig ist.

Streitpunkte in der Diskussion

Deshalb noch einige Anmerkungen zu den aufgeführten „Nachteilen der intensiven Stöberjagden“ in dem Artikel von meinem



Nachsuchenproblem. Allerdings kann ich mich noch gut daran erinnern, wie bei früher üblichen kleinflächigen Drückjagden so mancher Hund ein krankes Stück Wild über Kilometer hinweg verfolgte. Diesem Treiben bereitet heute meist einer der Nachbarschützen ein Ende.

7. Die Wildbretqualität ist geringer. – Es sei die Frage erlaubt, was miteinander verglichen werden soll? Soll das Wildbret von geringerer Qualität als das auf früherer Gesellschaftsjagden erbeutete sein? Das wäre schlicht unglaublich. Oder geringerwertig als geschlachtete Schweine oder Rinder? Ich empfehle in diesem Zusammenhang die zahlreichen Reportagen über Viehtransporte oder über die Reaktionen von Haustieren kurz vor ihrem Schlachtungstod (auch bei Hausschlachtungen).

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen – auch ich unterstütze die Bemühungen gegen den Mißbrauch der diskutierten Stoberjagden. Noch mehr aber sehe ich die Gefahr, daß es einer guten, sinnvollen Jagdmethode an den Kragen geht, obwohl dies von Dr. Hopp so, wie ich glaube, nicht gemeint sein kann.

Schließlich sei festgestellt: Die Freigaben sowie die Zahl von Jägern und Hunden sind bei jeder Stoberjagd dem Wildbestand anzupassen. Bei erfolg-

verehrten Kollegen Dr. Hopp:

1. Großer Störeffekt im Lebensraum. – Niemand kann doch ernsthaft annehmen, eine eintägige intensive Jagd störe so wie früher übliche zahlreiche kleinflächige Jagden mit zusätzlichen unendlich vielen Einzelansitzen. Die Probleme liegen oft woanders – zumeist im geforderten Verzicht auf zahlreiche Einzelabschüsse.

2. Verletzung fremden Jagdausübungsrechtes. – Es gibt bei großflächigen Jagden klare Urteile, die für uns alle gelten. Sie bestätigen Dr. Hopp nicht.

3. Rudel, Sprünge, Rotten werden gesprengt. – Diese Aussage ist mir völlig unverständlich. Bei meinen Teilnahmen an Jagden, auch im Spessart, war dies zumindest immer das Ziel während einer Jagd, um die von den Jagdherren gewünschten, möglichst großen Strecken zu erzielen.

4. Wild wird lange scharf gehetzt. – Der ausdauernde Wach-

tel und der notwendige Einsatz „zahlreicher“ Hunde hält das Wild während der Jagd zumeist in Bewegung. Das ist gewollt. Der Wachtel kommt in der Regel lange nach dem Schalenwild, das Wild kennt die Methode zunehmend und reagiert gelassener. Die meisten Hunde liegen oft nach weniger als einer Stunde müde zu Füßen ihrer Herren oder werden zunehmend langsamer. Obige Aussage ist auch in rechtsgültigen Urteilen widerlegt.

5. Schwächeres Wild kann von Hunden gestellt, niedergezogen und abgetan werden. – Dies kann sein, findet aber bei gesundem Wild doch wohl selten statt, zumindest nicht häufiger als bei früheren Jagdmethoden.


6. Das Ansprechen des Wildes ist schwierig, Fehlabschüsse sind die Folge, schlechte Schüsse zerstören Wildbret, mehr krankgeschossenes Wild. – Dies sind allgemeingültige Aussagen an die Disziplin

der Jäger. Bei einer gut organisierten Stoberjagd mit „disziplinierten Jägern“ treffen diese Aussagen nicht zu. Eventuell krankgeschossenes Wild kommt in der Regel bei Nachbarschützen zur Strecke oder wird von Hunden gestellt und kann dann von seinen Leiden erlöst werden. Hier gibt es, und das soll nicht verschwiegen werden, ein

Strecke 1995 im Forstamt Melsungen

	Abschuß Soll	Abschuß total	Anzahl bei Gesellschaftsj.	= % vom total
Hirsche				
Kl. I	2	2	0	0
Kl. II	0	0	0	0
Kl. III	21	11	8	73
Weibl. Rotw.				
Alttiere	15	16	16	100
Schmaltiere	7	6	5	84
Kälber	25	29	25	87
Sa.:	70	64	54	85

Anmerkung: In beiden Jagdjahren waren Flächen des Forstamtes an insgesamt vier Riegeljagden mit Hunden beteiligt

tem Reduktionsabschuß bzw. angepaßten Wildbeständen geht „weniger“, im entgegengesetzten Fall ist ein „Mehr“ notwendig. Ich kann mir auch Flächen vorstellen, auf denen ein Jahr lang ganz auf „Jagd“ verzichtet wird, ebenso wie Gebiete, in denen sie notfalls zweimal stattfindet. 



Ziel von Stöberjagden ist es, in kürzestmöglicher Zeit Großteile des Abschußplanes zu erfüllen. Die Zahl der Teilnehmer und der im Einsatz befindlichen Hunde ist den jeweils zu bejagenden Wildbeständen anzupassen

FOTOS: B. WINSMANN-STEINS

Ein Blick zurück

Zur Erinnerung und zum besseren Verständnis seien an dieser Stelle die Aussagen von Dr. Paul-Joachim Hopp zur Stöberjagd auszugsweise wiedergegeben: ...Je mehr Hunde jedoch geschallt werden und sich unter ihnen hochläufige Rassen befinden, desto belastender wird der Druck bei dieser Art gemeinschaftlichen Jagens auf das Wild.

Diese Belastung nimmt noch zu, wenn die Zahl der Treiber „Zugstärke“ erreicht und ihre Formation sich in Reih und Glied als „geschlossene Treiberwehr“ fortbewegt. In allen Himmelsrichtungen der Laut hetzender Hunde und dazwischen das Lärmen der Treiber – das sind Attribute einer Hetzjagdcharakter erreichenden Treiberjagd, die dem Tierschutzrecht zuwiderläuft. Wildbiologisch und jagdpolitisch sind solche Erscheinungen höchst unerfreulich, aber auch Aspekte der Wildbrethygiene und Bestimmungen des Jagdrechts werden

bei solchem Vorgehen verletzt.

Daß die negativen Einflüsse maßloser Stöberjagden kulminieren, wenn sie in kurzen Intervallen erneut bereits bejagte Flächen abdecken, ist offensichtlich. Dann kann diesbezüglich sensiblem Schalenwild, wie es das Rotwild ist, der Kehraus bereitet werden. Wildkonzentrationen in anderen, wildbiologisch angemessen bejagten Revieren sind die Folge, die erstrebenswerte räumliche Differenzierung der Population wird verhindert.

Als langjährigem und begeistertem Führer von Deutschen Wachtelhunden sei mir noch ein Wort zu der immer wieder hervorgehobenen Solistenrolle dieses vorzüglichen, vielseitigen Waldhundes gestattet. Gewiß, der „Wachtel“ ist gemeinhin ein „Solojäger“ und als solcher bestens für dosierte Stöberjagden geeignet. Doch man sollte sich nicht täuschen, wenn zehn oder gar zwanzig (oder noch mehr)

Wachtelhunde zum Stöbern in großen Waldkomplexen geschallt werden. Dann schlagen sich auch unter diesen Solisten schwächere Hunde ausgesprochenen Kopfhunden bei. Die Folge ist, daß zwei oder gar drei Wachtelhunde meuteartig in einer „Koppel“ jagen: Der Finder voran und die Beihunde hinterher. Der Kopfhund sucht und findet, und ein vom Rudel, Sprung oder Rotte abgesprengtes Stück wird gemeinsam gehetzt, manchmal mit letalem Ausgang.

...Walter Bachmann, ein außerordentlich befähigter Jäger, erfolgreicher Hundeführer und ausgezeichnete Schütze, hat in seinem im Verlag Paul Parey erschienenen Buch „Methusalem und Motzenkopf“ im Kapitel „Angriff“ sehr treffend einige Schattenseiten überzögiger Stöberjagden dargestellt. Ich füge seine Feststellungen in eine Liste der Nachteile solcher Gemein-

schaftsjagden ein. Nachteile von Stöberjagden mit besonders starkem Jagddruck: Es folgten die in nebenstehendem Beitrag unter Punkt 1 bis 7 halbfett gedruckten Thesen:

...Diese Auflistung von Nachteilen führt zu der Empfehlung, nur solche Stöberjagden, die sich dem Charakter einer Drückjagd nähern, zuzulassen. Die Jagdausübung hat dann lediglich mit wenigen kurzläufigen Stöberhunden zu erfolgen. Einzelne Treiber können das Wild zusätzlich beunruhigen. Die insgesamt zu bejagende Fläche sollte mindestens 800 Hektar umfassen. Eine Wiederholung ihrer Bejagung darf innerhalb eines Jagdjahres nur ausnahmsweise vorgenommen werden.

Wer die Brackenjagd auf einer Fläche von weniger als 1000 Hektar verbietet (§ 19 Abs. 1 Nr. 16 BfjG), sollte auch den Mißbrauch der grundsätzlich zu bejagenden Stöberjagd ausschließen.